

durch die Freie Universität Berlin (1956) und die positive Resonanz auf seine Autobiographie geben einen Hinweis auf Bonns Reputation in den 1950er Jahren als einer der *Grand Old Men*, die für die liberalen und demokratischen Traditionen der Weimarer Republik standen. Bonn konnte sich auf die Unterstützung mittlerweile prominenter früherer Schüler verlassen, die wie Erik Reger als Mitherausgeber des „Tagesspiegel“ und wie Immanuel Birnbaum als leitender Redakteur der „Süddeutschen Zeitung“ die Erinnerung an den bewunderten liberalen Lehrer wachhielten.<sup>43</sup>

Bonn nahm Anteil an den Entwicklungen in der jungen Bundesrepublik und pflegte weitläufige Kontakte zum politischen Establishment. Für den Merkur schrieb er „Betrachtungen eines Nichtheimgekehrten“, der schwer am Untergang der Weimarer Republik trug und 1933 seine Heimat verloren hatte.<sup>44</sup> Bis zum Schluss sorgte er sich um die politische Entwicklung in der Bundesrepublik und verharrte in manchmal bewundernder, aber eher kritischer Haltung zu seinem etwas jüngeren Generationsgenossen Adenauer, an dessen Liberalität er zweifelte und dem er nicht zutraute, die politische Kultur einer parlamentarischen Demokratie nachhaltig zu prägen.<sup>45</sup>

Bonn starb am 25. Januar 1965 hochbetagt in London, seine Urne wurde im Rathaus Kronberg/Taunus, der früheren Villa Bonn, beigesetzt.

### *Selbstportrait eines liberalen Individualisten*

Moritz Julius Bonn hat sich in seinen Erinnerungen ein Denkmal gesetzt, das den Charaktereigenschaften dieses liberalen Ironikers entsprach: selbstbewusst ohne Selbstgefälligkeit, stilsicher und diskret, gelehrt und unterhaltsam zugleich, das Persönliche mit der historischen Erfahrung verschränkend. Das Besondere dieser Memoiren liegt in ihrem Tempo und dem Abwechslungsreichtum des Geschilderten. Oft wünscht sich die Leserin oder der Leser, dass Bonn manche Episode weniger dezent abhandelte

die Festrede zum 50 Jahr-Jubiläum der Handelshochschule und man hat ihn in Berlin, mit Recht, offenbar sehr freundlich behandelt.“ (Ebenda, S. 207f.)

– Siehe auch Bonns Beitrag in der Festschrift zu Heuss' 70. Geburtstag in: Hans Bott/Hermann Leins (Hg.), *Begegnungen mit Theodor Heuss*, Tübingen 1954, S. 25–28. Zum Verhältnis zwischen Heuss und Bonn siehe weiterhin Joachim Radkau, *Theodor Heuss*, München 2013, S. 393–396.

43 Siehe etwa Immanuel Birnbaum, *Ein Professor sieht die Welt*, in: *Süddeutsche Zeitung* vom 17. September 1950 (Besprechung der englischen Ausgabe von Bonns Memoiren), sowie Erik Reger, Rezension von „So macht man Geschichte?“, in: *Der Tagesspiegel*, 23. Mai 1953.

44 Moritz Julius Bonn, *Betrachtungen eines Nichtheimgekehrten. Zur äußeren und inneren Lage Deutschlands*, in: *Merkur* 7 (1953), Heft 8, S. 701–720.

45 Moritz Julius Bonn, *The Demise of the Adenauer Era*, in: *The Year Book of World Affairs* 18 (1964), S. 41–55.

und auch die eigenen Gemütslagen intensiver schilderte. Die Autobiographie orientiert sich an den historischen Zeitläuften, sucht das paradigmatische des eigenen Erlebens und möchte gleichzeitig eine Erzählung der Epoche liefern.

Es ist eine Bemerkung wert, dass Bonn seine Lebensgeschichte in zwei unterschiedlichen Versionen vorlegte: zu seinem 75. Geburtstag die englische Fassung unter dem sprechenden Titel „Wandering Scholar“. Während er für die englische Ausgabe die Rolle des Gelehrten stärker akzentuiert und der Titel den „wandering jew“ evoziert, blendet das deutsche Buch das Thema Judentum offensichtlich ab, vermutlich auch in Sorge, dass antisemitische Stereotype auch in den 1950ern noch präsent sein könnten. Diese leichte Modifikation des Rahmens wird vor allem in den jeweiligen Vorworten deutlich. Ansonsten unterscheidet sich die von Bonn selbst besorgte Übertragung des Textes nur marginal vom englischen Original. Wie sorgsam Bonn seine Autobiographie entlang verschiedener Orte, Begegnungen und Erfahrungen komponierte, kommt auch in den von ihm gelassenen Lücken zum Ausdruck. Er kokettiert nicht selten mit seiner Rolle am Rande der Geschichte und ist auch bereit, eigenes Scheitern zu ironisieren. Nur bisweilen blitzt das Gefühl eigener Bedeutsamkeit auf. Die Memoiren atmen den Geist eines weltgewandten und parkettsicheren Intellektuellen, der sich alles in allem zurückhält, den Leser mit ausführlichen Berichten seines Gesellschaftslebens zu versorgen. Das mag man nicht selten bedauern.

Gern hätte man mehr über seine Verbindung zu Thomas Mann erfahren, denn er war mit dem Nobelpreisträger seit ihren Münchener Tagen gut bekannt, aber womöglich scheute sich Bonn, etwas über einen damals noch Mitlebenden zu schreiben. Auch über Kollegen und Weggefährten aus Wissenschaft und Publizistik findet man bei Bonn relativ wenig: Harold Laski, Karl Mannheim, Hans Kelsen, Theodor Wolff und einige andere hätten sich angeboten. Generell vermisst man bei Bonn Überlegungen zu den in Deutschland verbliebenen ehemaligen Mitstreitern. Kein Wort äußert er zur Debatte um die Möglichkeit einer inneren Emigration. Brisant ist nämlich, dass seine jüngere Schwester Julie (1877–1942) in zweiter Ehe seit 1930 mit einem leitenden Redakteur der Frankfurter Zeitung, Fritz Schotthöfer (1871–1951), verheiratet war; die Ehe wurde wohl unter Druck der nationalsozialistischen Rassegesetzgebung geschieden, und Schotthöfer brachte seine Frau 1938 ins Londoner Exil, kehrte aber selbst nach Deutschland zurück. Zweifellos hatte Bonn seinem liberalen Schwager auch politisch nahegestanden, aber dieses besondere Schicksal der Eheleute erwähnt er nicht. Immerhin eine kurze Notiz findet sich über seine Cousine Emma Bonn (1879–1942), die im KZ Theresienstadt starb.

Die von Bonn gezeichneten Portraits sind gestochen scharf, ohne dass er seine intimen Kenntnisse der Personen immer durchblicken lässt. Dies gilt

für die Politiker der Weimarer Republik ebenso wie für John Maynard Keynes, Lloyd George oder Neville Chamberlain. Auch seine Bemerkungen zu Max Weber deuten allenfalls an, dass er ihn persönlich kannte, nicht nur im Heidelberger Kreis bisweilen Gast war, sondern Weber in München begegnete und mit ihm gemeinsam zur Versailles-Delegation zählte. Zurückhaltend ist auch die vielzitierte Passage zu Carl Schmitt, die ihre Schärfe aus der Knappheit bezieht, mit der er dessen gewissenlosen Karrierismus entblößt. Schmitts Biograph Reinhard Mehring hat in einem klugen Aufsatz den Wahrheitsgehalt von Bonns Autobiographie überprüft und ist zum Ergebnis gekommen, dass die Fakten, seien sie auch locker gestreut, im Wesentlichen stimmen.<sup>46</sup> Brisant ist, dass sich in Schmitts Nachlass sogar das vom verfemten Staatsrechtler selbst gelesene Exemplar der Bonn-Memoiren findet, samt eigenhändiger Kommentierungen, die das ambivalente Verhältnis zum einst bewunderten und beneideten Mentor dokumentieren. Der in Plettenberg lebende ehemalige „Kronjurist des Dritten Reiches“ schwankte zwischen nostalgischen Freundschaftsgefühlen, antisemitischen Affekten und Spottlust. Allerdings wird nicht einmal das mokante und stilisiert wirkende Selbstzitat Bonns moniert: „Sie wissen, ich bin ein altmodischer Liberaler. Ich verbrenne keine Ketzer, ich überlasse sie den Qualen ihres schlechten Gewissens.“ (S. 331)

Geisterhaft bleiben die von Bonn geschilderten Szenen des Heldengedenktages für die Toten des Ersten Weltkrieges, die er in der Staatsoper Unter den Linden am 12. März 1933 miterlebte, in unmittelbarer Nähe von Goebbels, Hitler und Hindenburg (S. 344f.). Mit kühler Ironie und Verachtung aus Bürgerstolz blickt er auf die neuen Machthaber, auch um die eigene Unangreifbarkeit zu dokumentieren. Bonn ist sichtlich bemüht, das Episodenhafte und Kontingente des nationalsozialistischen Interregnums herauszustellen, ohne der Gewaltherrschaft ästhetisch die verstörende Wirkung zu nehmen. Es beschleicht den Leser aber doch das Gefühl, dass die Gewaltverbrechen, der Vernichtungskrieg und die Shoah für Bonn noch im Bereich des Unsagbaren verharren. Der Memoirenschreiber steht dabei vor der schwer lösbaren Aufgabe, einerseits die Drastik der Zeitläufte zu dokumentieren und andererseits dagegen die Sinnhaftigkeit der eigenen Lebenserzählung zu profilieren. Das gelingt nur mit ironischen Brechungen, die das Changieren zwischen dem Scheitern liberaler Politik und erzwungener Kommentator-Rolle virtuos handhabt. So wird – in seinen eigenen Worten – aus dem Mann im Souffleurkasten der Weltgeschichte ein Mitglied des klagenden Chors (S. 362).

<sup>46</sup> Reinhard Mehring, *Der Weltgeist im Souffleurkasten*. Moritz Julius Bonns Memoiren, in: Grothe/Hacke (Hg.), *Liberales Denken in der Krise der Weltkriegsepoche*, S. 189–209.

Die heutigen Leserinnen und Leser müssen keinesfalls alle Urteile Bonns teilen. Es wäre anachronistisch, alle vermeintlichen Irrtümer und politischen Unkorrektheiten aufzulisten oder gar die Passagen über Afrika an den moralischen Standards der „postcolonial studies“ zu messen. Bonn durch Common Sense und freiheitliche Orientierung geschulte Urteilskraft hat insgesamt den „test of time“ auf bemerkenswerte Weise bestanden. Vor allem lässt sich von ihm lernen, dass politische Handlungsspielräume und Alternativen aus den spezifischen Konstellationen der Zeit abzuleiten sind. Eigene programmatische Ziele dürfen nicht absolut gesetzt werden, wenn es manchmal gilt, Schlimmeres zu verhindern. Auch ist in Rechnung zu stellen, wie schwer es fällt, sich aus dem engen Korsett des eigenen Erfahrungsraumes zu befreien.

Bonns Lob des Pluralismus, seine Neugier auf andere politische Kulturen und sein vergleichender Blick auf unterschiedliche politische Systeme bewähren sich als erfolgreiche Versuche, die eigenen Beschränkungen aufzubrechen. Trotzdem blieb auch Bonn in manchen Anschauungen seiner Zeit gefangen. Die Unterstützung des Sparkurses Brüning verrät, dass Bonn gegenüber den Möglichkeiten des Wohlfahrtsstaates skeptisch blieb und die integrative Kraft einer aktiven Sozialpolitik – anders als etwa Hermann Heller – nur unzureichend berücksichtigte, obwohl er den Zusammenhang zwischen Wohlstand und demokratischer Stabilität deutlich erkannte. In den Jahren der Weimarer Republik waren seine wirtschaftspolitischen Leitvorstellungen nicht immer konsistent. Er sah wohl, dass im Sozialliberalismus – oder wie er lieber formulierte: im demokratischen Kapitalismus – die größten gesellschaftlichen Integrationsmöglichkeiten lagen. In seinen Aufsätzen und Leitartikeln plädierte er für Mindestlöhne, ging hart mit der politischen Verantwortungslosigkeit der Wirtschaftseliten ins Gericht und verurteilte die Subventionsabhängigkeit einer risikoversen deutschen Industrie. Gleichzeitig warnte er immer wieder vor den übersteigerten Erwartungen an den demokratischen Staat, der eben nicht als Nanny fungieren könne, sondern auf das Engagement und das verantwortliche Handeln seiner Bürger angewiesen bleibe. Doch im Gegensatz zu heutigen Liberalen arbeitete sich Bonn viel stärker an der Demokratie gleichgültig bis feindlich gegenüberstehenden Eliten in Industrie, Verbänden und Verwaltung ab als an der Sozialdemokratie, deren staatserhaltenden Einsatz er würdigte.

Bonn blieb politisch ein Suchender, der wusste, dass der Liberalismus lediglich ein Set von Überzeugungen anbietet, die helfen können, neue Herausforderungen anzugehen. Doktrinäre Selbstgewissheit war ihm fremd, und er glaubte auch nicht, dass avancierte Theoriearbeit Weltprobleme lösen helfe. Er repräsentierte ein Freiheitsdenken, das problembewusst und erfahrungssensibel einen Sinn für die komplexen Bedürfnisse der modernen Gesellschaft besaß. Historisch gebildet und mit Gefühl für

kulturelle Vielfalt wusste der Nationalökonom, dass nicht die Wirtschaft allein das Schicksal der Menschen bestimmt. Es galt, Minderheiten zu schützen, Benachteiligten Lebenschancen zu ermöglichen und eine Kultur der liberalen Demokratie zu stärken. Der liberale Skeptiker neigte nicht dazu, erreichte Fortschritte als garantiert und für alle Zeit gesichert anzusehen. Die Geschichte hatte ihn mit unvorhergesehenen Fortschrittsreaktionen ausreichend konfrontiert. Bonn war ein Kind des 19. Jahrhunderts, der mit dem Rüstzeug liberaler Grundsätze das Zeitalter der Extreme durchleben musste. Der Erfahrungsschatz seines Lebens – vom Wilhelminismus bis zur Kuba-Krise – hat in den letzten Jahren wieder an Wert gewonnen, als der Fortschrittsglaube an Demokratisierung und friedliche Globalisierung erschüttert worden ist. Liberale Denker von seinem Format waren in Deutschland äußerst selten. Wer heute Bonns Erinnerungen liest, erhält den Zugang zu einem Werk, das im Sinne einer historisch aufgeklärten Traditionspflege des Liberalismus wiederzuentdecken bleibt.